

Der Gottesdienst - Mitte der Gemeinde?

Vortrag zur Frühjahrstagung der Landessynode der Ev. Landeskirche Anhalts

Köthen, 27. April 2013

Von Dr. Folkert Fendler

Leiter des Zentrums für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst Hildesheim

„Der Gottesdienst ist nicht die Mitte der Gemeinde.“ Wer diesen Satz sagt, meine Damen und Herren, der hat die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sicher. Denn es ist immer schön, einem vermeintlichen Dogma zu widersprechen. „Der Gottesdienst ist nicht die Mitte der Gemeinde.“ Wer das sagt, der hat vielleicht nicht die Lacher auf seiner Seite, aber diejenigen, die den Mut bestaunen, einmal auszusprechen, was doch auf der Hand liegt, aber sich sonst keiner zu sagen traut: Wie viele Leute gehen denn noch in die Kirche? Und warum gehen sie? Nicht nur in Anhalt, sondern bundesweit geht doch der Gottesdienstbesuch zurück. Muss man da nicht einmal ehrlich sein? Wenn das Häufchen, das da sonntags manchmal zusammenkommt, die Mitte der Gemeinde sein soll, was ist das denn für ein Armutszeugnis für die christliche Gemeinde, was soll das denn für eine Mitte sein?

Wer diesen Satz: „Der Gottesdienst ist nicht die Mitte der Gemeinde“ sagt, der hat Recht – allerdings nur unter zwei Voraussetzungen: 1. Wenn er dabei nur den Gottesdienst am Sonntagmorgen meint, und 2. Wenn er als Mitte nur gelten lässt, was zahlenmäßig eine hohe Anziehungskraft hat. Es kommt also darauf an, was man unter „Gottesdienst“, und es kommt darauf an, was man unter „Mitte“ versteht.

Betrachten wir diese beide Voraussetzungen genauer. Wenn der Gottesdienst Mitte der Gemeinde ist, wer sagt denn, dass damit nur der Sonntagsgottesdienst gemeint ist? Unser Rebell übersieht, dass es noch viele andere Gottesdienstformen gibt: Zum Beispiel die Gottesdienste anlässlich von Kasualien, also von Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Die Gottesdienste zu Festen und Jubiläen, zum Schulanfang und Erntedank. Es gibt Andachten und gottesdienstliche Feiern im Rahmen von Gemeindegruppen, Chören und Synoden. Ja, mehr noch: Gottesdienst im weiteren Sinn kann sogar mitten im Alltag stattfinden. Paulus hat so etwas zumindest behauptet. Im 12. Kapitel des Römerbriefes schrieb er: „Gebt euer Leiber zum Opfer hin, dass lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“

Gottesdienst ist Hören auf Gottes Wort und Gottesdienst ist Antworten auf dieses Hören. Antworten mit Glaube und Vertrauen, Antworten in Lob und Dank, Antworten mit dem ganzen Leben. Gottesdienst ist die Begegnung von Gott und Mensch, das ineinander Verschränkt-Sein von göttlicher und menschlicher Wirksamkeit. Jemand hat mal gesagt, der Gottesdienst fängt Sonntag um 11.00 Uhr an und dauert bis zum nächsten Sonntag um 10.00 Uhr. Dieses weite Gottesdienstverständnis (Hören auf Gottes Wort und Antworten auf Gottes Wort mit Gedanken, Worten und Werken) macht schon einmal nachdenklich. Hier geschieht doch etwas ziemlich Zentrales für unsere Kirche.

Schauen wir auf die zweite Voraussetzung: Mitte ist das, wo viele hingehen. Ist das wirklich so? Dann wäre die Mitte, das Zentrum von irgendetwas über Quantitäten definiert, über Zahlen. Quantitäten können aber allenfalls eine Quote angeben, können angeben, wo Menschen gern hingehen oder hinschauen. Die Unterhaltungsshow „Wetten dass?“ hatte früher einmal traumhafte Quoten. Die ließen alle anderen Sendungen vor Neid erblassen. War „Wetten dass“ deshalb die Mitte des Deutschen Fernsehens? Ich bezweifle das. Eine Mitte wird über Qualitätskriterien definiert. Die Mitte bezeichnet das, wo das Entscheidende geschieht, wo das Wesen einer Sache deutlich wird. Als Mitte unserer Gesellschaft wird manchmal die freiheitlich-demokratische Grundordnung genannt. Das ist eine wichtige inhaltliche, keine zahlenmäßige Aussage. Und solch eine inhaltliche Aussage müssten wir auch über die Mitte unserer Kirche und unseres Gemeindelebens finden.

Es gibt ein Jesuswort, das Sie alle kennen, in dem Jesus diese Frage ziemlich eindeutig beantwortet. (Und es geschieht gar nicht so oft, dass die Bibel auf unsere Fragen so klare Antworten hat.) Da sagt er, er sei mitten (!) unter uns, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. (nach Mt 18,20) Jesus Christus selber ist Mitte christlicher Gemeinde. Da wo Menschen in seinem Namen versammelt sind, bildet sich christliche Gemeinde. Und ganz nebenbei lässt er über die Quantitäten, die für diese Bildung einer Mitte nötig sind, keinen Zweifel. Zwei reichen. Drei sind auch ok. Ob mehr besser ist, sagt Jesus nicht. Jedenfalls nicht nur einer. Einer kann nämlich keinen Kreis bilden.

Was heißt nun genauer: in Jesu Namen versammelt zu sein, also sozusagen: Christus in die Mitte zu nehmen. Das kurz zu entfalten, dazu inspiriert mich ein Pauluswort aus dem Epheserbrief (3,14.17-19): „Ich beuge meine Knie vor dem Vater,... dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid. So könnt ihr ... begreifen, welches die Breite und die Länge und Höhe und Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle.“

Breite, Länge, Höhe und Tiefe – das ist die Geometrie des Glaubens und der Liebe Christi! So wie der Begriff der Mitte ein räumlicher ist, benutzt Paulus auch hier räumliche Dimensionen, um das Geheimnis des Glaubens und der Liebe zu ermessen. Und das passt ja auch. Eine Mitte kann nur konstituiert werden, wenn es ein Darüber und Darunter, ein Davor und Dahinter gibt, ein Darumherum.

Höhe des Glaubens und der Liebe, meine Damen und Herren, heißt doch: Wir brechen nach oben aus. Wir lassen uns nicht begrenzen von dem, was vor Augen liegt. Andere sehen nichts, wenn sie nach oben gucken oder durch den Weltraum fliegen. Für uns ist der Himmel nicht leer. Wir glauben an eine Wirklichkeit hinter dieser sichtbaren Welt, eine Macht, die trägt, Sinn gibt und trösten kann. Wir rechnen damit, dass es Worte gibt, die uns berühren können, Worte, die wir uns nicht selber sagen können, und die trotzdem und gerade deshalb die Wahrheit über unser Leben aussprechen. Das Vertrauen auf Gott schenkt unserem Leben Höhe und Weite – sogar über den Tod hinaus.

Die Tiefe des Glaubens und der Liebe ist die Dimension, die sich nicht mit der Oberflächlichkeit zufrieden gibt. Christen wollen sich nicht blenden lassen von Status, Herkunft, Kleidung oder Leistungsfähigkeit. Sie sehen hinter allem den Kern einer Persönlichkeit, den Gott liebt. Auch bei sich selbst! Darum wird Leiden nicht schöneredet und Schuld nicht verschwiegen. Darum der leidenschaftliche Einsatz für Schwaches und Verlorenes, für Randgruppen, der Widerspruch gegen Ungerechtigkeit, Friedlosigkeit und Ausbeutung. Ja, das Leben ist abgründig. Aber in allen Abgründen fühlen Christen sich nicht allein. Da ist einer, der immer schon vorher da war. – Tiefe des Glaubens.

Die Breite des Glaubens und der Liebe: Christsein kann man nicht allein. Das hatten wir schon. Christsein heißt Teil einer Gemeinschaft sein. Sicher, zwei oder drei würden genügen. Aber es ist auch nicht schlimm, wenn es mehr sind. Wenn wir manchmal darunter leiden, dass wir vor Ort nur so eine kleine Schar sind, dann kann es ein tröstlicher Gedanke sein, dass wir mit etwas Abstand betrachtet eigentlich eine riesige, weltumspannende Gemeinschaft sind. 24 Millionen Evangelische allein in Deutschland, mehr als 2 Milliarde Christen in der Welt! Was hat das Christentum nicht für eine prägende Kraft gehabt und hat es immer noch, selbst da, wo nicht geglaubt wird, denken Sie nur an die Zeitrechnung! Christentum ist ein Breitenphänomen. Wir finden weltweit Heimat und Gleichgesinnte. Darauf dürfen wir ruhig auch ein bisschen stolz sein, oder vielmehr dankbar und voll Staunen: wir sind ein Teil davon. – Breite des Glaubens.

Die Länge des Glaubens und der Liebe schließlich verweist auf den zweitausendjährigen Traditionsstrom, in dem wir stehen. Jesus Christus war keine fixe Idee Gottes. Das Christentum hat sich bewährt, es hat sich ausgebreitet. Es war plausibel im Altertum. Es war plausibel im Mittelalter. Es war plausibel in der Aufklärung. Und es ist noch heute plausibel. Viele unserer Kirchengebäude sind Zeugnisse dieser Längendimension. Taufsteine er-

zählen die Geschichte unserer Vorfäter und -mütter in der Folge der Generationen. Liturgien, Gesänge, die Musik Bachs – wem sage ich das in Köthen? – verbindet über Jahrhunderte und über alle Regionen der Erde hinweg. – Länge des Glaubens und der Liebe.

Über die Höhe und Tiefe, die Breite und Länge nähern wir uns der Mitte unserer Kirche: Christus. Dabei verläuft die eigentliche Bewegung umgekehrt: Von der Mitte gehen die Impulse aus, die in diese Dimensionen vordringen. Die Mitte öffnet uns den Himmel, dringt in ungeahnte Tiefendimensionen vor, hat enorme Breitenwirkung und langen Atem, um nicht zu sagen: ewigen.

Das Einzige: Ich habe in den letzten Minuten gar nicht mehr vom Gottesdienst gesprochen. Habe ich mich verrannt? – Ich habe ununterbrochen vom Gottesdienst gesprochen! Denn die genannten vier Dimensionen des Glaubens und der Liebe werden *vor allem* im Gottesdienst sichtbar und wirksam. Unser Gemeindeleben besteht aus vielen anderen Aktivitäten und Veranstaltungen: Chöre und Unterricht, Sitzungen und Seelsorge, Bildung und Geselligkeit – von Mutter-Kind-Gruppen bis zu Seniorenkreisen. Aber andere „Anbieter“ halten auch solche Aktivitäten vor. Hier sind wir verwechselbar, auch wenn solche Gruppen ihr Recht haben als Ausprägungen christlicher Gemeinschaft. Es ist der Gottesdienst, der christliches Gemeindeleben unverwechselbar macht. Hier kommen die vier Dimensionen des Glaubens und der Liebe zum Tragen, deren Mitte Christus ist. Und diese können sogar ausstrahlen in die Gruppen und tun das ja auch oft: in Andachten, in geistlicher Musik, in Gesprächen über den Glauben, in tätiger Liebe, in Annahme und Vergebung von Schuld, im gemeinsamen Gebet.

Erst diese gottesdienstlichen Züge, in denen sich Himmlisches und Irdisches kräftig zu mischen beginnen, machen unser Gemeindeleben zu einem christlichen Geschehen. Es gibt sicher viele Orte in unseren Aktivitäten, wo Christus sich als Mitte einstellen kann, aber der Gottesdienst ist der vornehmste unter ihnen. Umgekehrt ausgedrückt: In schlechten Zeiten könnte manches fehlen, der Gottesdienst kann nie fehlen.

Insofern, liebe Schwestern und Brüder, ist der Gottesdienst – im engeren und im weiteren Sinne – die Mitte unseres Gemeindelebens. Nicht im Sinne der Siegerquote, sondern als Mitte unserer Identität. Hier wird deutlich, wer wir sind und was uns ausmacht. Das wird nicht widerlegt durch kleine Zahlen. Der Gottesdienst ist wie der Sauerteig, der den ganzen Teig durchdringt. Er ist wie das Salz, von dem wenig große Wirkungen hat. –

Sich den Stellenwert des Gottesdienstes in unserer Kirche zu vergegenwärtigen, ist das eine. Die Frage seiner konkreten Gestaltung ist das andere, das daraus notwendig folgt. Eine Frage, die immer wieder neu gestellt werden muss. Hier wird es keine Patentlösungen geben. Aber es gibt Themen und Schaltstellen im Zusammenhang mit dem Gottesdienst, die immer wieder bedacht werden sollten und für die eigene Gemeinde oder Region verbindlich entschieden werden müssen. Die Evangelische Landeskirche Anhalts hat sich vorgenommen, das Thema Gottesdienst in der nächsten Zeit auf ihrer Synode zum Schwerpunktthema zu machen. Das ist eine wichtige und weitreichende Entscheidung.

Wir möchten Ihnen ein bisschen Stoff dafür liefern, sich in das gottesdienstliche Thema einzuarbeiten und vielleicht sogar ein paar Impulse in die Gemeinden hineinzugeben. Wir haben fünf Thesen zum Gottesdienst aufgestellt, die zum Nachdenken und Weiterdenken anregen. Die Frage der unterschiedlichen Gottesdiensttypen, die vorhin im Anspiel deutlich wurde, ist dabei ein Thema, das alle Thesen durchzieht. Die Thesen sind jeweils in Form von Spannungsfeldern formuliert. Einer These steht sozusagen immer eine Antithese gegenüber. Wir möchten Sie im Anschluss bitten, darüber in einen Austausch zu treten.

(Höhe/Tiefe:) These 1: Spannungsfeld „Gottesnähe und Menschennähe“

Pol A: Der Gottesdienst ist nicht nur „von dieser Welt“. Er feiert das Geheimnis Gottes, das durch den Verstand nicht erfasst werden kann. Seine spirituelle Dimension sollte gestärkt werden.

- *Deshalb sollten in ihm Elemente der Stille und der Anbetung eine größere Rolle spielen, der Wortanteil dagegen könnte kleiner ausfallen.*

Pol B: Der Gottesdienst zielt auf die Alltagsnähe seiner Verkündigung. Die Relevanz der christlichen Botschaft für das alltägliche Leben muss im Gottesdienst gestärkt werden.

- *Deshalb soll in der Evangelischen Landeskirche Anhalts ein umfassender Prozess theologischer Reflexion in Gang gesetzt werden, in dem die Kerninhalte des christlichen Glaubens in ihrer Bedeutung fürs Alltagsleben reflektiert werden.*
- *Gemeinden sollten noch stärker mit dem Gottesdienst dorthin gehen, wo die Leute sind (Feste, Jubiläen, Urlaub, etc.)*

(Breite:) These 2: Spannungsfeld „Gottesdienst für alle, Gottesdienst für verschiedene Zielgruppen“

Pol A: Der Gottesdienst vereint alle Gemeindeglieder in der *einen* gottesdienstlichen Feier am Sonntagmorgen.

- *Deshalb soll an jeder Predigtstätte Gottesdienst in einer Weise gefeiert werden, dass er möglichst viele Menschen anspricht.*
- *Der Sonntagvormittag als Gottesdiensttag ist unbedingt zu erhalten und zu stärken.*

Pol B: Den einen Gottesdienst für alle gibt es nicht. Er muss sich Zielgruppen-, Alters- und Milieuspezifisch den Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit zuwenden.

- *Deshalb soll es möglichst in jeder Gemeinde auch zielgruppenorientierte Gottesdienste geben.*
- *Verstärkt sind auch andere Gottesdienstzeiten zu erproben, die den Freizeitgewohnheiten der verschiedenen Lebensgewohnheiten entsprechen.*

These 3: Spannungsfeld „Gemeinschaft und Einzelner im Gottesdienst“

Pol A: Viele Menschen wollen im Gottesdienst eher mit Gott allein sein und Distanz zu den Anderen wahren.

- *Deshalb sollen die Beteiligungsmöglichkeiten der Gottesdienstgemeinde auf Hören, Singen und Beten konzentriert werden. Aktionselemente sollen nur in besonderen Gottesdiensten mit vorheriger Ankündigung aufgenommen werden.*

Pol B: Der Gottesdienst wird attraktiv, wenn in ihm eine offene und einladende Gemeinschaft spürbar wird.

- *Deshalb soll es in jedem Gottesdienst und/oder danach Gemeinschaft stiftende Aktionen oder Elemente geben, die den Menschen helfen, miteinander in Kontakt zu kommen.*

(Länge:) These 4 Spannungsfeld „Tradition und Moderne“

Pol A: Der Gottesdienst muss sich stärker auf seine Wurzeln besinnen. Er lebt vom Schatz einer zweitausendjährigen Tradition, in die sich die Menschen fallen lassen können.

- *Deshalb soll der Gottesdienst verlässlich in der traditionellen liturgischen Form gefeiert werden.*
- *Seine Sprache darf und soll sich von der Sprache des Alltags unterscheiden und ein eigenes poetisches Profil aufweisen.*

Pol B: Der Gottesdienst muss moderner werden. Er braucht neue Formen, die den Kommunikationsgewohnheiten und ästhetischen Vorlieben heutiger Menschen entsprechen.

- *Deshalb soll es in jeder Gemeinde Gottesdienste in alternativen und experimentellen Formen geben.*
- *Die Agenden der Landeskirche sollen überprüft werden, ob ihre Sprache alltagsnah und verständlich ist.*

These 5: Spannungsfeld „Vertraute Lieder und neue Töne“

Pol A: Der evangelische Gottesdienst lebt von der klassischen Kirchenmusik. Bachs Musik und die Choräle des Gesangbuchs müssen stärker gepflegt und vermittelt werden.

- *Deshalb sollen die klassischen Choräle den Gemeinden wieder verstärkt nahe gebracht werden, z.B. in Form einer Kernliederliste.*
- *Für den Erhalt einer hochwertigen Kirchenmusik werden mehr klassisch ausgebildete hauptamtliche Kirchenmusiker gebraucht.*

Pol B: Neue Musik und neue Lieder müssen wesentlich stärker in den Gottesdienst einbezogen werden. Nur so – und gerade durch die emotionsreiche Musik – werden Menschen heute erreicht.

- *Deshalb sollen im Gottesdienst regelmäßig neue Lieder vorgestellt und eingeübt werden.*
- *Der Ausbau populär Kirchenmusik- auch durch entsprechend geschulte Kirchenmusiker – soll stärker gefördert werden.*

Kleingruppen:

Bildung von sechs Gruppen, die alle Thesen diskutieren, anschließend Bepunktung der Thesen durch die einzelnen